



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

221 (17.8.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311724)

TRAG
ZUM
SIEG!
19./20. AUGUST

KLV-Läger!
g der Gebietsfüh-
ch die Jungen und
ollschulklassen
cht werden. Sämt-
lich noch in Man-
sch daher unges-
hulamt, Zimmer 1

ern die Eheleu-
Margret, geboren
22, die Ehefrau
Frau Frieda, geb.
9, zur Zeit Edin-
burg Kirach und
eine Rude, zur Zeit
und die Ehefrau
enz und Frau
er, Karl-Ludwig

Geburtstag feiert
abern, Hauptstraße
Luise Wieland
tag der langjährige
des badischer Uhr-
sch Fleig, Qu 4, II
aliner. Wie ver-
auf eine Bekannt-
ell dieser Ausgabe

1944
APFA
RIKAMP

ielgesuche
Herrn suchen zu
Herrn suchen zu
Bad u. Te
31.110 VS an HB
Wohnung, bestm
Wohnl. 9. K. 1. E
85 unter Nr. 9193 B

ochener Logierraum
sch u. Einlagerung
Glassee
Hingung 09 1847000
er, Elm v. 11. Dam
gech. 59 Nr. 2084 HB
sicht möbl. Zimmer
Eingang od. Wiebe
Nr. 31 017 VS an HB

ungstausch
L-Wohnung mit Küche
beh. in Odenburg 10
wert od. etw. Kleinau-
sgrstraße zu tauschen
Z 1714 an Büttner
L. Odenburg 1. O.

Be - Odenwald
am Donnerstag, 17. 8.
der Zeit von 9-10 Uhr
mittelhart für die
lungsperiode, unge-
8. 44. Der Bürgermei-
Die Hauslegitimie
n sofortige Zahlung
versicherungsbetrag
auch ist die zweite
Grundsteuer zur Zah-
Bemerkung, 14. 8. 44.
tasse.

Die große Bewegungsschlacht
in Nordfrankreich:
Im Norden Frankreichs sind auch
in den letzten 24 Stunden neue große Ent-
wicklungen zu beobachten. Eine Operation
der 3. USA-Armee nach Osten hat statt-
gefunden.

Wir erinnern daran, daß diese Verbände
aus der Enge von Avranches herunter-
gestoßen sind, zunächst in den Raum von
Laval, dann nach Osten nach Le Mans,
während schwächere Kräfte die Abschnürung
nach Süden bei Angers an der Loire
übernahmen.

Eisenhower versuchte durch Ausbreitung
von falschen Nachrichten den Eindruck
hervorzurufen, als ob diese Armee direkt
nach Nordosten auf Paris zustoße und Char-
tres bereits erreicht habe. In Wirklichkeit
steht aber die Masse dieser Divisionen von
Le Mans direkt nach Norden über Alencon
in Richtung auf Argentan weiter. Es wurde
der große Versuch gemacht, durch ein kom-
biniertes Unternehmen der ersten kanadi-
schen Armee, die aus dem Raum von
Caen auf Falaise drückt, und der 3. USA-
Armee, die jetzt bei Carrouges auf halbem
Weg zwischen Alencon und Argentan
kämpft, die deutschen Truppen in der Nor-
mandie einzukesseln. Hier wird an den bei-
den Endpunkten des Hufeisens, das die
deutsche Front heute bildet, mit äußerster
Erbitterung weitergekämpft.

In den letzten 24 Stunden haben die Kan-
adier und Nordamerikaner etwas Raum
gewinnen können, aber sie konnten nicht



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 3, 14 - Anzeigen und Vertrieb: Mann-
heim, R. 1, 4 - Fernsprech-Sammelnr. 36 163. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehl (Z. Z. 1. Felder). Emil Laub
Erachtungsweise: zweimal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch
Träger drei Haus 2.-RM, durch die Post 1.75 RM einschließlich Postgebühren. - Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14
gültig. - Schriftleitung: Zur Zeit Heideberg, Presshaus am Bismarckplatz, Fernruf Heidelberg 1223-1227.
Hauptverleger: Fritz Kaiser, Stellvert. Dr. Aldo Winbauer, Berl. Schriftlitz SW 48, Charlottenstr. 82. Dr. H. Berns

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Neue Ausweitung der Schlacht um Frankreich

Die Kämpfe an der Mittelmeerküste / Der gescheiterte Umfassungsversuch im Norden

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 17. August.

Die Schlacht in Frankreich, die mit der neuen Landung im Mittelmeerraum ein anderes Gesicht erhalten hat, zieht in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich. Das ist nicht überraschend, denn hier sind neue schnelle Entwicklungen zu beobachten. Von uns aus bleibt aber unverändert göltig, daß der Zusammenklang aller Fronten beobachtet sein will. Wir sehen, daß sich auf beiden Seiten an der Ostfront in den letzten Tagen die Intensität gesteigert hat, ohne zu wesentlichen Änderungen auf der Karte zu führen. Das Ringen im Osten hat wohl noch nicht seinen Höhepunkt erreicht. Noch haben beide Seiten nicht ihre gesamten Kräfte in den Kampf geworfen. Augenblicklich beobachten wir den Beginn der zweiten Phase, nachdem in der ersten Phase die abbrandenden Wellen der Sowjetoffensive sich auszuweiten haben.

Im Westen ist der Zusammenklang zwischen den jetzt erfolgten und noch im Gange befindlichen Landungsoperationen an der Riviera und den sich von Tag zu Tag räumlich mehr ausweitenden Kämpfen in Nordfrankreich so offenkundig, daß darüber keine Worte zu verlieren sind. Auch die gegenwärtige Tatenlosigkeit der Anglo-Amerikaner in Italien überrascht nicht, weil von dort offenbar Kräfte, und das gilt insbesondere von der Luftwaffe, für den neuen Kriegsschauplatz an der Riviera abgezogen sind.

Neue Landungen an der Cote d'Azur

Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen haben sich die Kämpfe an der Mittelmeerküste weiter nach Osten und Westen durch neue Anlandungen aus Luft und See ausgedehnt. Der Raum von Nizza im Osten und das Kap Negry, südlich Bormes, im Westen begrenzen bisher den Küstenstreifen, an dem sich die Anglo-Amerikaner und Gaultisten an mehreren Punkten festgesetzt haben.

Die Vermutung, daß die Anglo-Amerikaner vorläufig versuchen, einen Schwerpunkt an der Mündung der Argens bei St. Raphael zu bilden, hat sich bisher bestätigt. Hier und in der Nachbarschaft davon, im Süden bei St. Tropez, können in der Hauptsache die Anlandungen von See her erfolgen. Die beiden Buchten von Frejus und von Tropez bilden an dem bisher in den Kampf einbezogenen Küstenabschnitt allein relativ günstige Voraussetzungen für Auslandungen am Strand. Die Kunsthafen von Nizza, Cannes und St. Tropez sind von unseren Truppen total zerstört worden, damit sie vom Gegner nicht benutzt werden können, wenn er diese Orte nehmen sollte.

Massiertes Feuer der schweren Schiffsartillerie, rollende Angriffe großer Bombermassen zeigen dieselbe Taktik wie seinerzeit bei der Anlandung an der Küste des Calvados, allerdings mit dem Unterschied, daß es sich hier im Mittelmeer um kleinere Truppenkontingente handelt. Die deutsche Abwehrtaktik geht darauf hinaus, einerseits die vorbereiteten, gegen Bomben und Artilleriefeuer geschützten Stellungen zur Abwehr zu benutzen, im übrigen die Infanterie auf den Höhen hinter der Küste einzusetzen. Wieder, wie bei der Anlandung in der Normandie, versuchen die Anglo-Amerikaner, die Befestigungen im Küstenraum durch Luftlandeunternehmen hinter diesen Linien auszuschildern. Fallschirmspringer und Lastensepär werden zu diesem Zweck eingesetzt, dabei sind die Verluste der Anglo-Amerikaner außerordentlich groß.

Die große Bewegungsschlacht in Nordfrankreich

Wir erinnern daran, daß diese Verbände aus der Enge von Avranches heruntergestoßen sind, zunächst in den Raum von Laval, dann nach Osten nach Le Mans, während schwächere Kräfte die Abschnürung nach Süden bei Angers an der Loire übernahmen.

Eisenhower versuchte durch Ausbreitung von falschen Nachrichten den Eindruck hervorzurufen, als ob diese Armee direkt nach Nordosten auf Paris zustoße und Char-
tres bereits erreicht habe. In Wirklichkeit steht aber die Masse dieser Divisionen von Le Mans direkt nach Norden über Alencon in Richtung auf Argentan weiter. Es wurde der große Versuch gemacht, durch ein kombiniertes Unternehmen der ersten kanadi-
schen Armee, die aus dem Raum von Caen auf Falaise drückt, und der 3. USA-Armee, die jetzt bei Carrouges auf halbem Weg zwischen Alencon und Argentan kämpft, die deutschen Truppen in der Normandie einzukesseln. Hier wird an den beiden Endpunkten des Hufeisens, das die deutsche Front heute bildet, mit äußerster Erbitterung weitergekämpft.

In den letzten 24 Stunden haben die Kanadier und Nordamerikaner etwas Raum gewonnen können, aber sie konnten nicht



durchbrechen und damit auch den Sach nicht zubinden. Inzwischen verkleinert sich das Hufeisen immer mehr, wie aus den deutschen Meldungen über die Frontverhältnisse zu erkennen ist. Dadurch werden Kräfte frei, die durch die Öffnung des Hufeisens nach Osten abrücken können.

Im Zusammenhang damit dürfte stehen, daß neue Kräfte, die die 3. USA-Armee in-

zwischen herbeiführt hat, aus dem Raum von Alencon schnell nach Osten über die guten Straßen Frankreichs gerollt sind bis in den Raum von Chartres-Dreux. Schwere Kämpfe mit unseren Sicherungsverbänden tobten hier zur Stunde gegen dieses Manöver Eisenhowers, das eine Wiederholung seines vorangegangenen Umfassungsversuches anzudeuten scheint.

Heftige Kämpfe um Chartres und Orleans

Zitadelle von St. Malo leistet heldischen Widerstand / Feindliche Verstärkungen im südfranzösischen Küstengebiet in Cannes eingedrungen / Zwei Zerstörer versenkt / Durchbruchversuche bei Wirballen

Aus dem Führerhauptquartier, 17. August
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie setzte die 1. kanadische Armee ihre starken Angriffe im Dives-Abschnitt und beiderseits Falaise den ganzen Tag hindurch fort. Unsere Divisionen verteilten in wechselnden und beiderseits verlustreichen Kämpfen den vom Feind erzielten Durchbruch. Das erbitterte Ringen dauert an.

Gegen die aus dem Raum von Argentan weiter angreifenden Nordamerikaner traten unsere Panzerverbände zum Gegenangriff an und warfen sie nach Osten und Südosten zurück.

Motorisierte Kräfte des Gegners stoßen weiter nach Osten gegen die mittlere Seine und nach Südosten gegen die Loire vor. Die Stadt Dreux ging nach hartem Kampf verloren. Um Chartres und Orleans sind heftige Kämpfe entbrannt.

In der Bretagne wurden mehrere feindliche Angriffe im Kampfraum von Brest durch zusammengefaßtes Abwehrfeuer zerschlagen. In der Zitadelle von St. Malo leistet die Besatzung weiterhin heroischen Widerstand.

Die Batterie Lezembre versiegte mit ihrem Feuer trotz stärksten feindlichen Beschusses mehrere feindliche Angriffe gegen die Zitadelle.

Im südfranzösischen Küstengebiet dauern die heftigen Kämpfe gegen den Feind an, der sich aus der Luft und von Landungen von See her zunehmend verstärkt. Es gelang ihm nach schwerem Ringen in die Stadt Cannes einzudringen. Leichte deutsche Seeestreitkräfte und Sicherungsfahrzeuge versenkten vor der französischen Atlantikküste in den Morgen-

stunden des 15. August im Verlaufe mehrerer Gefechte mit einem überlegenen britischen Flottenverband zwei Zerstörer und beschädigten einen Kreuzer. Ein eigenes Fahrzeug ist gesunken. Ein weiteres wurde beschädigt.

Im Kampf gegen die feindliche Landungsflotte beschädigte die Luftwaffe im Seegebiet vor St. Tropez zwei feindliche Transporter mit 18 000 BRT so schwer, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Ein Schlachtschiff erhielt einen Bombenvolltreffer schweren Kalibers.

Im französischen Hinterland wurden 168 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das V-1-Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

Von der italienischen Front werden keine größeren Kampfhandlungen gemeldet.

Im oberitalienischen Raum wurden in der Zeit vom 11. bis 15. August 284 Terroristen vernichtet.

Im Karpatenvorland wurden die nordwestlich Krosno angreifenden Sowjets nach vorübergehendem Einbruch im Gegenangriff zurückgeworfen. In den erbitterten Angriffs- und Abwehrkämpfen im großen Weichselbogen wurden gestern 67 feindliche Panzer abgeschossen.

Im Abschnitt beiderseits Wirballen setzen die Sowjets ihre Durchbruchversuche, von starken Panzer- und Schiffsfliegerverbänden unterstützt, während des ganzen Tages fort. Die heftigen Kämpfe halten an.

An der lettischen Front behaupten unsere Grenadiere ihre Stellungen nördlich Birsen gegen erneute starke Angriffe

der Bolschewisten. 49 feindliche Panzer wurden abgeschossen.

In Estland stehen unsere Truppen westlich des Peiskauer Sees weiter in hartem Ringen mit vordringenden sowjetischen Kräften.

Schlachtliegerverbände unterstützten die Kämpfe des Heeres in diesem Raum und griffen den feindlichen Ubersetzerverkehr zwischen dem Peipus- und dem Peiskauer See mit guter Wirkung an.

Elf vollbeladene Fährboote wurden versenkt.

In Luftkämpfen und durch Flakartillerie verloren die Sowjets 56 Flugzeuge.

In den schweren Kämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront vernichteten Fliegerverbände und Luftboote in den letzten sechs Wochen 883 feindliche Panzer und 1217 Flugzeuge.

Feindliche Bomberverbände griffen Orte im Mittel- und Süddeutschland an; besonders in Magdeburg und Dessau entstanden Schäden. In der Nacht führten britische Bomber Terrorangriffe gegen Stettin und Kiel. In der Altstadt von Stettin entstanden größere Schäden; die Bevölkerung hatte Verluste. Einzelne feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf Berlin und in Westdeutschland.

Durch Luftverteidigungskräfte wurden 49 feindliche Flugzeuge vernichtet.

Neuer Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 17. August.

Der Führer verlieh am 11. 8. 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Martin Strahammer, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, ab 343. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Ununterbrochener Strom der V 1 geht nach England

Die Bevölkerung verlangt endlich Aufklärung über die Schäden und die Abwehrmaßnahmen

(Von unserem Vertreter)

rd. Stockholm, 17. August

Die englische Presse bringt weiter die lebhaftesten Klagen über die Wirkungen der fliegenden Bomben gegen Südengland und insbesondere London. Nachstehend nur eine kleine Auswahl der jüngsten britischen Äußerungen.

Die „Reynold News“ schreibt, es könne nicht gelugnet werden, daß die deutschen Robotbomben den englischen Luftfahrtbehörden erhebliche Sorgen bereiten und beträchtliche Schäden angerichtet hätten. Eine existierende in London kein Mensch mehr, der die „V-1“-Waffe unterschätze.

In „Cavalade“ heißt es, die Volkstimmung wende sich immer stärker gegen die Regierung, und man finde kaum eine Zeitung, die sich nicht ihrer Pflicht bewußt sei, die Allgemeinheit über die Verheerungen der Robotbomben aufzuklären.

Der britische Rundfunk sei ein Werkzeug für Churchills Regierung geworden, und wenn diese versuche, die ernste Gefahr durch die neue deutsche Waffe zu verschweigen, drücke sich darin nicht die allgemeine Ansicht des Volkes in England aus.

Die „Yorkshire Post“ erklärt, das englische Volk sei der Appelle der Regierung zum Aushalten müde. Statt ihrer wolle man Bescheid über die von Robot-Flugzeugen angerichteten Schäden wissen und vor allem aber, wie weit diese durch Jagdflieger, Flak oder andere Kampfmittel niedergelungen werden können.

Wenn Churchill und seine Regierung fortfahren, sich in Schweigen zu hüllen, könne sich die Öffentlichkeit gegen ihn wenden. Man sei sich jetzt allgemein darüber klar, daß das englische Volk nicht die ganze Wahrheit erfahre, nachdem die Ro-

bot-Flugzeuge über Südengland ununterbrochen in regelmäßigem Strom herangekommen. Keine Stadt sei einer derartigen Nervensprobe ausgesetzt gewesen, wie sie die Bevölkerung Londons jetzt durchzumachen habe. Es würde Wahwitz sein, zu behaupten, daß das Robot-Bombardement gegen London und Südengland keine ernstlichen Schäden verursacht habe, erklärt das Blatt; enttäuscht. Die ständige Gefahr für jeden einzelnen beginne unerträglich zu werden. Niemand fühle sich sicher, ob nicht jeden Augenblick in sein Haus eine Robot-Bombe geflogen kommen könnte, mit der wahrlich nicht zu spaßen sei. Denn ihre Sprengkraft sei unerhört.

Auf Grund der neuen deutschen Sprengstoffe, die die Deutschen anwendeten, könne nämlich ein einziger Robot-Flugzeug bedeutend größeren Schaden anrichten, als die schwersten der alliierten Bomben und Luftminen.

Der Kampf um St. Malo

Von Kriegsberichterstatter Helmut Berndt

17. August (PK.)

Kaum eine Stadt in Frankreich haben unsere Matrosen so schätzen gelernt wie das im Nordostzipfel der Bretagne gelegene St. Malo, obwohl hier niemals schwere Einheiten der Kriegsmarine auf Reede lagen oder U-Boote oder Schnellboote einliefen, sondern hauptsächlich Vorpostenboote oder Minensucher, Räumboote oder Artillerieträger an der Pier festmachten. Diesen Booten aber wurde die historische Stadt St. Malo zu einem phantastischen Hintergrund. Die Vorpostenboote, die im Hafenbecken vor dem massigen Tor der Stadtmauer lagen, schienen seit je her zu gehören, und die deutschen Matrosen fügten sich wohl in das Stadtbild ein.

Nun war doch der Kampf in St. Malo entbrannt. In großer Höhe zeigten sich die feindlichen Geschwader, glitzerten in ihrer weißen Farbe am Himmel und klinkten aus. In die Vororte, auf die Straßen, in den Hafen heulen die schwerkalibrigen Bomben und wirbeln grauschwarze Wolken hoch, die lange Zeit drohend über den Trümmern stehen. Die Batterien der Kriegsmarine Launre, Kanäle und vor allem Cécembre halten zwischen die Feindmaschinen. Dann senken sich die Rohre auf Landziele und feuern in Panzersammungen und Truppenbereisungen.

Mit zahlenmäßiger und materieller Überlegenheit tritt der Feind an. Er treibt die Wellen seiner Jäger und Bomber vorher, wirft Panzer um Panzer nach vorn, zieht Artillerie heran, Granatwerfer und Infanterie. Am 6. August sieht er dicht vor der Hauptkampflinie. Dann gelangt ihm ein Einbruch, da wird das Feuer aller Batterien zusammengefaßt und auch Artillerieträger greifen ein, so wie sich Minensuchboote am Tage vorher an den Erdkämpfen beteiligten. Es gelingt, die Einbruchsstelle abzuriegeln. Die Kanoniere halten pausenlos in die feindlichen Truppenansammlungen, vernichten zahlreiche Panzer, Lastkraftwagen, Tankwagen, stören die Über-

setzversuche über die Rance, bringen feindliche Batterien zum Schweigen und schließen Beobachtungsflieger ab, die das Feuer auf sie lenkten, erhalten aber auch derartigen Beschuß, daß verschiedene Geschütze ausfallen.

„Zeigt dem Feind, wie deutsche Marine kämpft.“ Dieser Anruf erreicht sie mitten im härtesten Feuer, und sie beugen sich auf die Lippen und tun ihr Äußerstes. Da ist keiner mehr, der nicht im direkten Landkampf eingesetzt ist. Alle haben sie zum Maschinengewehr oder zum Karabiner gegriffen oder zu panzerbrechenden Waffen, mögen sie vorher auch ausschließlich im Seekampf eingesetzt gewesen sein oder bei Landdienststellen, die für den aktiven Kampf nicht vorgesehen waren.

Lange ist man auch mit den Vorbereitungen einer wichtigen Aufgabe beschäftigt, der Hafensprengung. Auf keinen Fall darf der Hafen dem Gegner in die Hände fallen. Die Amerikaner versuchen zwar, durch planmäßig gelenktes Feuer die Arbeiten der Hafensprengung zu unterbinden. Die Kanoniere werden regelmäßig von feindlichen Geschossen abgestreut. Dennoch ist hier das Sperrwaffenkommando unverdrossen tätig und baut eine Sprengladung nach der anderen ein. Die Schleusen sind schon nicht mehr gangbar, fast alle Schiffe haben den Hafen verlassen, da kann das furchtbare Werk beginnen.

Wie in Cherbourg hallen nun Detonationen über das Kampffeld, die allen anderen Gefechtslärm auslöschen. Zentner von Sprengstoff werden entzündet und die Mauern klaffen aufgesehen. Mehrere hundert Meter hoch fliegen die Trümmer und schwarze Qualmwolken stehen über der Stadt, als wollten sie das Bild des Grauens decken. Rauschend fließt das trübe Wasser aus den ehemaligen Hafenbecken in die Rancebucht hinein, und als die Sprengung beendet ist, sind nur noch Trümmer, wo einstmal die Schiffe anlegten.

Inzwischen war der Kampf dicht an die Stadt herangetragen und hatte in seiner Härte zugenommen. Der Feind ist überall, zu Lande, in der Luft und auch auf See, und nach allen Fronten schließen unsere Soldaten. Wer hat in diesen Tagen noch an Dinge gedacht, die sonst selbstverständlich waren, wer hat sich noch waschen, wer hat noch schlafen können... Mit verschmutzten Uniformen, mit verschwitzten Gesichtern stehen die Matrosen hinter den Geschützen und können keine Ruhe mehr. Nur wenn einer verwundet wird, tritt er von seinem Gefechtsposten zurück. Sind es aber nur leichte Fleischwunden, wird er von den Kameraden schnell verbunden und nimmt seinen alten Platz wieder ein.

Die amerikanischen Truppen vor der Festung glauben kaum, daß Menschen dies alles ertragen könnten. So richtet Generalleutnant Macon durch Funk eine Aufforderung an den Festungskommandanten Oberst von Aulok und an den Hafenkommandanten Kapitän v. S. Endell: „Es wird Ihnen vorgeschlagen, sich mit Ihrer Besatzung zu ergeben. Ihre Entscheidung wird bis um zehn Uhr auf derselben Wellenlänge erwartet.“ Aber die Befehlshaber der Festung sind als deutsche Offiziere entschlossen, bis zum letzten auszuhalten. Sie geben wohl etwas auf der gegebenen Zeit einen Funkspruch zu, doch richtet sich dieser nicht an die Amerikaner und er sieht nicht nach Übergabe aus. Mit diesem Funkspruch werden durch die Luft Eisernen Kreuze I. und II. Klasse zur Auszeichnung der Tapferen angefordert.

Die Schlacht nimmt weiter an Heftigkeit zu. Wenn Geschütze ausfallen, ruhen die Soldaten nicht, bis sie diese wieder zum Einsatz bringen können. Sie verfallen auf alle Mittel der Improvisation. Von noch vorhandenen Booten bauen sie Waffen aus; das 10,5-cm-Geschütz der Insel Grand Bé halten sie an Land und setzen es nach Süden ein. So wie ihre Kameraden in den Festungen Loriet und St. Nazaire zuschlagen, so wie eine Brigade in Brest an einem Tage 41 Panzer zur Strecke brachte und am nächsten 15 Panzer, Panzerpflüge, LKWs und Munitionstapel, so kämpfen auch sie wie die Löwen. Sie werfen Granaten aus Granaten in die Rohre, daß die Munitionstapel sich lichten, sie schießen auf Truppen und Panzer, sie schlagen sich in härtesten Straßenkämpfen. Dann richten sie das Feuer auf See, wo amerikanische Schiffseinheiten erscheinen. Sie halten ihre Stellungen, wenn sie auch blutgetränkt sind, wenn auch die ganze Stadt in Flammen steht und ein Feuersturm durch die Gassen braust.

Sie denken an den Spruch ihres Oberbefehlshabers, Großadmiral Dönitz: „Bleibt weiter hart.“ Und sie machen die Worte des Führers wahr: „Die Festung ist zu halten, solange noch ein Mann und eine Waffe da ist.“

Tito inspiziert Italien!

Ho. Oberitalien, 17. August.

Wie aus Rom gemeldet wird, hat der Führer der kommunistischen Partisanen Serbians, „Marshall“ Tito, bei Gelegenheit einer Reise durch Italien (incognito die Peterskirche in Rom besichtigt).

Montgomery kaltgestellt? Eisenhower will allein kommandieren

Krise im alliierten Oberkommando als Rückwirkung des englischen Mißerfolgs bei Falaise

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Was geht hinter den Kulissen des alliierten Oberbefehls in Frankreich vor? Am Dienstagabend hat, wie Reuter berichtet, General Eisenhower persönlich das Oberkommando aller in der Normandie und der Bretagne im Kampf stehenden amerikanischen Truppen übernommen. Eisenhower war bisher alliiertes Höchstkommando aller Invasionstruppen in Europa. Das Oberkommando der in der Normandie kämpfenden Verbände des Heeres und der Luftwaffe hatte aber der britische General Montgomery. Die Übernahme des Oberbefehls über die eigentlichen Operationen in Nordwestfrankreich durch Eisenhower, persönlich würde als eine Kaltstellung des britischen Generals bedeuten, dessen Reklamesucht weiten Kreisen längst auf die Nerven gegangen war, und dessen Leistungen in keiner Weise die großen auf ihn gesetzten Hoffnungen rechtfertigten.

Am Mittwoch wurde dann eine wortreiche „Berichtigung“ durch „Exchange“ verbreitet. In dem Dokument wird erklärt, es entspreche nicht den Tatsachen, daß General Montgomery nicht mehr Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen in Nordwestfrankreich sei. Allerdings sei es richtig, daß eine neue amerikanische Armeegruppe, und zwar die 2. aufgestellt worden sei, die unter dem Befehl des Generalleutnants Bradley stehe. Die bisherige, hauptsächlich aus Amerikanern bestehende 21. Armeegruppe umfasse nur noch die 2. amerikanische Armee unter Generalleutnant Dempsey und die 3. kanadische Armee unter Generalleutnant Crerar. General Montgomery bleibe aber natürlich Oberbefehlshaber der verbündeten Bodentruppen, und habe als solcher sowohl die 21. wie die 2. Armee unter sich. Die Gerüchte, General Eisenhower habe persönlich den Oberbefehl über die Truppen übernommen seien vermutlich darauf zurückzuführen, daß Eisenhower vor kurzem sein Hauptquartier von England nach der Normandie verlegt, um den Fronten näher zu sein. Seine Befehlsgewalt sei natürlich vorher ebenso umfassend gewesen wie jetzt.

Das ist alles anders als klar und verrät vor allem nicht, wie die betreffende sehr klare Reutermeldung zustande gekommen ist und die strenge Militärzensur passieren konnte. Von einem bloßen Gerücht kann angesichts der klaren Meldung keine Rede sein. Die Auffassung ist, daß sich die Amerikaner in Zukunft stärker als bisher in die eigentliche Leitung der Operationen in Frankreich einschalten wollen, um den britischen Einfluß zu beschränken. Im amerikanischen Lager wurde bereits mit ziemlicher Deutlichkeit ab und zu darauf hingewiesen, daß die einzigen einigmaßen greifbaren Erfolge in der Normandie und Bretagne bisher von USA-Truppen davongetragen wurden, während die Briten und Kanadier trotz intensiver Anstrengungen und schwerer Opfer bei Caen stehen blieben. Der Respekt vor den Leistungen der Briten und den Fähigkeiten General Montgomerys dürften infolgedessen sowohl in der amerikanischen Öffentlichkeit wie auch im amerikanischen Heere beträchtlich gesunken sein.

Der bisherige Mißerfolg der Offensive bei Falaise hat diese Kritik zweifellos verstärkt, denn dadurch wurde verhindert, daß sich die beabsichtigte Zange schloß. Das Hauptziel der großen amerikanischen Flankierbewegung im Raum Le Mans-Alencon wurde nicht erreicht, die Einkesselung, vor allem starker deutscher Panzerverbände, mißlang. Montgomery hatte, um endlich den Durchbruch

Sch. Lissabon, 17. August
südlich Caen zu erzwingen, in den letzten Tagen, vor allem am Montag, erneut stärkste Kampfverbände der englischen Luftwaffe, die zum größten Teil aus viermotorigen Bombern bestanden, gegen die deutschen Stellungen eingesetzt. Diese warfen Bombenteppiche auf die deutschen Stellungen. Dieses angesichts der geringen Entfernung zwischen den beiderseitigen Stellungen gefährliche Experiment führte am Montag zu einer schweren Katastrophe im Caen-Frontabschnitt. Ein Reuter-Korrespondent berichtet darüber, die britischen

Der Terrorangriff auf Venedig

Ein Augenzeuge berichtet / Das Verbrechen an der „Freiburg“

EP Venedig, 17. August

Es war kurz vor 6 Uhr morgens, als ich aus der Ferne das Knattern von Maschinengewehren vernahm, das in rasender Geschwindigkeit näherkam. Kurz darauf erfolgten hintereinander vier dumpe Detonationen. Mein Zimmer, dessen Fenster auf das Becken von San Marco hinausführt, wurde von dem Luftdruck getroffen. Durch eine Wolke von Staub bemerkte ich, wie die Füllungen der Türen in den Flur geschleudert wurden. Ein Blick nach draußen zeigte, daß feindliche Flugzeuge im Tiefdruck Bomben dicht neben das weiße Lazzarettschiff „Freiburg“ geworfen hatten, das an der Spitze der Kirche Santa Maria della Salute vor Anker lag. Zugleich sah man einen der kleinen Passagierdampfer vorbeifahren, die in Venedig den Dienst zwischen den einzelnen Stadtteilen und Inseln versehen. Das Boot, das einen Augenblick gestoppt hatte, schlug einen Bogen und kehrte zu seiner Anlegestelle zurück. Später erfuhr man, daß es

Zwischen Falaise und Alencon / Von Kriegsbericht

Im Invasionsraum des Westens versucht der Gegner, einen großen Kessel um stärkere deutsche in der Normandie kämpfende Verbände zu bilden. Dieser Kessel soll in dem Raum zwischen Falaise und Alencon geschlossen werden. Von Süden her stießen die nordamerikanischen Panzerverbände im Angriff, die durch die Frontlöcher von Avranches strömten, sich dann in südlicher Richtung bis Le Mans wandten, und dann nach Nordosten drückten. Von Norden her drückten die Engländer aus dem Raum von Caen in südlicher, südwestlicher und südöstlicher Richtung vor, um den amerikanischen

(PK-Sonderbericht)
rd. Im Westen, 17. August.
Der Feind setzt alles daran, um in dem Raum zwischen Falaise und Alencon zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen. Diese Gewißheit wird uns Stunde für Stunde eingehämmert durch das pausenlose Artilleriefeuer des Gegners, die ununterbrochene Luftaufklärung, die stundenlangen Tiefliegerangriffe auf die Ornebrücken, die Flakstellungen und die Nachschubwege, durch die zahllosen Flächenwürfer und schweren Bombengeschwader und die vielen anderen Symptome einer Großoffensive. In diesem Invasionsraum der neuzeitlichen Materialschlacht steht und fällt die Entscheidung mit dem Grenadier.

Stärkster Luftwaffeneinsatz des Gegners
Der Feind, der im Frontalangriff wenig Boden gewinnt, versucht nun mit aller Macht, erzielte Durchbrüche durch den Einsatz massierter Panzer- und motorisierter Verbände zu operativen Erfolgen zu erweitern. Vor allem aber setzt er gerade im Orne-Abschnitt südlich Caen gegenwärtig seine Luftwaffe in einem Maße ein, wie man es bisher selbst in diesem Abschnitt konzentrierter Luftangriffe noch nicht gekannt hat. Die herrlichen Augusttage bieten alle Voraussetzungen für eine ausgedehnte Lufttätigkeit. Sobald die Morgennebel sich aufgelöst haben, beginnen die Jagdbomber über uns zu kreisen, und auf

den Straßen erstirbt alles Leben. Selbst einzelne Fußgänger werden oft von ihnen angegriffen, und seit Tagen sind ihr besonderes Ziel die Orne-Brücken. Stell stößen sie auf diese Ziele hinunter. Lösen die Bomben und ziehen heulend wieder nach oben. Die sichernde Flak jagt ihnen ununterbrochen ein rasendes Abwehrfeuer entgegen. Aber immer neue Gruppen erscheinen; manchmal nur zwei Maschinen, ein anderes Mal wieder fünf. Der Raum um die Orne-Brücken ist an einigen Stellen überalt von Bombentrümmern, aber auch von Teilen abgeschossener Jagdbomber.

Die Nacht wird zum Tag
Auch ist die Nacht hier, wo Engländer und Nordamerikaner sich mit aller Macht zu vereinigen und den Ring um unsere Verbände zu schließen bemüht sind, zum Tag geworden. Der „Lichtzauber“ beginnt - Leuchtbomben hängen wie riesige Trauben am dunklen Nachthimmel, Lichtblitze zucken ununterbrochen auf. Kein Flecken in der weiteren Landschaft, der nicht oft stundenlang ununterbrochen beleuchtet würde. Die langen Lichtfinger unserer Scheinwerfer tasten ständig den Himmel ab. Die leuchtenden Feuerschneuren der leichten Flak und die nicht wenigen der schweren greifen nach dem surrenden Feind über uns. Dazu rattert und rumst es überall in der Luft aus unseren Abwehrwaffen und aus den Bordwaffen des Feindes, der die Straßen beschießt. Das Krachen der Bom-

Bomber hätten aus Versehen statt der deutschen die kanadischen Linien mit Bomben belegt. Schwere und schwerste Bomben lagen auf diesen Stellungen. Es wurden Geschütze zerstört und Panzer außer Gefecht gesetzt. Der Reuter-Korrespondent berichtet zwar mit Rücksicht auf die Zensur, der Erfolg der Operationen sei dadurch nicht beeinträchtigt worden, muß aber zugeben, daß zahlreiche Soldaten getötet oder verwundet wurden. Am Dienstag wurden an der gleichen Stelle ebenfalls Bomben größten Kalibers auf die kanadischen Truppen geworfen.

Moskau möchte die Welt unter seine Polizeiaufsicht stellen!

Ein bezeichnender Moskauer „Friedens“-Vorschlag: Aufstellung eines „internationalen Luftkorps“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 17. August
Außenminister Hull teilte in der letzten Pressekonferenz mit, daß die Sowjetunion antizipatorisch vorgeschlagen habe, ein „Internationales Luftkorps“ zu bilden, dessen Auf-

sache in der Warnung und Bestrafung künftiger Angreifer bestehen soll. Der Vorschlag werde auf der Konferenz in Dunbarton Oaka, die am 21. August beginnen soll, diskutiert.

Der Vorschlag Moskaus deckt sich weitgehend mit den Anregungen, die der bekannte sowjetische Publizist Malinin vor kurzem in der „Krasnaja“ machte. Malinin hatte die Idee der Bildung einer internationalen Polizeitruppe, die von Washington aus lanciert wurde, energisch verworfen und als als undurchführbar bezeichnet. Welches Land, so hatte Malinin gefragt, soll die Aufgabe übernehmen, eine hinreichend große internationale Polizeimacht zu organisieren, die allen künftigen Friedensstörern Respekt einflößen würde? Logischerweise könnte diese Pflicht nur demjenigen Lande zufallen, in dem die künftige internationale Friedensorganisation ihren Sitz haben soll. Ein kleines Land könnte eine solche Aufgabe niemals übernehmen. Dagegen hatte Malinin die Bildung eines internationalen Flugkorps als durchführbar bezeichnet, da man große Luftstreitkräfte auch in einem verhältnismäßig engen Raum konzentrieren könne, da heute die Beweglichkeit einer solchen Streitmacht viel größer sei als diejenige einer auf dem Boden operierenden Truppe.

Im einzelnen wird zu dem Vorschlag Moskaus noch gemeldet, daß die von den Sowjets gewünschte internationale Luftpolizei einem engeren Ausschuß der kommenden Friedensorganisation unterstehen soll, der aus Vertretern der Sowjet-

union, Großbritannien, der USA und Tschechien bestehen soll.

Die kleinen Länder sollen kein direktes Verfügungsrecht über die „Luftpolizei“ haben, ebenso auch kein Vetorecht gegen die Beschlüsse des engeren Ausschusses. Dagegen soll das Veto eines der vier Ausschußmitglieder genügen, um jede geplante Aktion unmöglich zu machen. In dringenden Fällen soll aber jede der hier genannten Mächte berechtigt sein, die eigenen Kräfte gegen einen „Angreifer“ einzusetzen.

Der letzte Vorschlag ist einer der berühmten Kautschukparagrafen, der den vier Mächten völlig freie Hand lassen soll. In Wirklichkeit erblicken sowohl Moskau als auch Washington in der „Internationalen Luftpolizei“ von vornherein nichts anderes als eine Tarnorganisation, die dazu dienen soll, die geplante Aufrüstung zur Luft zu verschleiern. Moskau als Landmacht hat alles Interesse daran, den Vorrang der USA als See- und Luftmacht einzubüßen.

Im einzelnen wird zu dem Vorschlag Moskaus noch gemeldet, daß die von den Sowjets gewünschte internationale Luftpolizei einem engeren Ausschuß der kommenden Friedensorganisation unterstehen soll, der aus Vertretern der Sowjet-

Anzeichnung für von Papen

Führerhauptquartier, 16. August
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichministers des Auswärtigen von Ribbentrop dem bisherigen deutschen Botschafter in der Türkei, Franz v. Papen, für besondere Leistungen und persönlichen Einsatz im Dienste des Reiches das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern.
Der Führer überreichte Botschafter von Papen diese hohe Auszeichnung anlässlich seiner Berichterstattung im Führerhauptquartier.

Sie konnten den Mund nicht halten

Berlin, 17. August

Trotz dauernder öffentlicher Mahnung hat eine ganze Reihe von Schwätzern, meist aus Geltungssucht, in der letzten Zeit Geheimnisse aus dem Gebiet der Vergeltungswaffen weitergetragen. Die Schuldigen wurden vor ein Wehrmachtsgericht gestellt und verurteilt.
Der 49 Jahre alte Wachmeister K. hatte bei einer militärischen Dienststelle ein Getriebe abzubauen. In einem Zimmer mußte er warten. Er sagte: „Nun, mach schon, das ist für V 1!“ Einer der Anwesenden erwiderte: „Was hast Du schon mit V 1 zu tun?“ Wachmeister K. erzählte nun alle wichtigen Einzelheiten dieser Waffe, sprach ferner von neuen Versuchen, sagte die Herstellungsorte und die Lieferfirmen auf. Ferner sprach er von den Entwicklungsstufen anderer Waffen. Während seiner Erzählung konnten andere Personen, darunter auch zwei Angestellte, vorübergehend hinzu. Trotzdem erzählte K. unbedenklich weiter. Er wurde zum Tode verurteilt.
Ein anderer Soldat, der zur Fertigung einer Vergeltungswaffe abkommandiert war, lernte in Berlin am Bahnhof Friedrichstraße eine Frau kennen, ging mit ihr ins Kaffeehaus und erzählte ihr, daß er bei einer wichtigen Waffe tätig sei. Als die Frau nach einiger Zeit bemerkte: „Ich kann doch Spinoln sein, warum erzählst du mir das alles?“ erwiderte der Soldat, das hielte er für ausgeschlossen und erzählte weiter, er sei auf der Reise zu einem Hauptherstellungsort der Waffe. Bei einem zweiten Wiedersehen mit dieser Frau berichtete er darüber, daß sein Arbeitsplatz bombardiert worden sei, daß aber trotzdem dort weitergearbeitet werde. Das Wehrmachtsgericht verurteilte ihn zu zehn Jahren Zuchthaus.
Der 30jährige Soldat M. wurde zur Wachmannschaft eines V-1-Werkes kommandiert und war, wie seine Kameraden, besonders auf Geheimhaltung verpflichtet worden. Bei der Unterhaltung in einer Gastwirtschaft erzählte er einem Ehepaar, daß er für V 1 Woche stehe. Die Frau gab beim nächsten Alarm diese Geschichte im Luftschutzkeller weiter. Von dort aus verbreitete sie sich blitzschnell durch den ganzen Ort. Der Schwätzer wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt.
Dies sind nur einige Fälle, die in den letzten zwei Monaten zur Aburteilung kamen. Stets handelt es sich um gedankenlose Schwätzer und Geltungssucht. Die Zeit ist aber zu erst für Schwätzer. Wer sie reden läßt, macht sich gegenüber dem Volk mitschuldig!

Klein

Daß in einem so großen Land wie Deutschland so viele sind, die sich nicht um die Welt kümmern, ist eine Tatsache. Aber auch dort, wo es um die Welt geht, sind wir oft nicht da. Wir haben die Mittel, um die Welt zu erobern, aber wir haben die Weisheit, sie zu zerstören. Wir haben die Kraft, um die Welt zu beherrschen, aber wir haben die Feigheit, sie zu verteidigen. Wir haben die Macht, um die Welt zu verändern, aber wir haben die Trägheit, sie zu verbessern. Wir haben die Fähigkeit, um die Welt zu retten, aber wir haben die Lust, sie zu zerstören. Wir haben die Verantwortung, um die Welt zu schützen, aber wir haben die Angst, sie zu verlieren. Wir haben die Pflicht, um die Welt zu lieben, aber wir haben die Eitelkeit, sie zu hassen. Wir haben die Ehre, um die Welt zu ehren, aber wir haben die Scham, sie zu beschämen. Wir haben die Würde, um die Welt zu erheben, aber wir haben die Demütigung, sie zu erniedern. Wir haben die Freiheit, um die Welt zu befreien, aber wir haben die Sklaverei, sie zu unterwerfen. Wir haben die Gerechtigkeit, um die Welt zu richten, aber wir haben die Ungerechtigkeit, sie zu verurteilen. Wir haben die Wahrheit, um die Welt zu beleuchten, aber wir haben die Lüge, sie zu verblenden. Wir haben die Liebe, um die Welt zu verbinden, aber wir haben die Hass, sie zu trennen. Wir haben die Hoffnung, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Verzweiflung, sie zu verurteilen. Wir haben die Gnade, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Strafe, sie zu bestrafen. Wir haben die Barmherzigkeit, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Härte, sie zu bestrafen. Wir haben die Geduld, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Ungeduld, sie zu bestrafen. Wir haben die Sanftmut, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Wildheit, sie zu bestrafen. Wir haben die Milde, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Bitterkeit, sie zu bestrafen. Wir haben die Güte, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Bosheit, sie zu bestrafen. Wir haben die Feindschaft, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Freundschaft, sie zu bestrafen. Wir haben die Feindschaft, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Freundschaft, sie zu bestrafen. Wir haben die Feindschaft, um die Welt zu erlösen, aber wir haben die Freundschaft, sie zu bestrafen.

Der Kommandant schloß, mit seinem serben gepanzert zugreifen, wenn das getarnte Geschütz nach der Enttarnung

Gegen 16 Uhr a feindlicher Kreuzer als die „Sydney“ heraus. Ein Schiff Zentimeter-Geschützen, ein maschinengewaffnetem deutschen Hilfsgeschütz.

Der Kommandant schloß, mit seinem serben gepanzert zugreifen, wenn das getarnte Geschütz nach der Enttarnung

Wenn man die Stimme des Dichters hört

Von Dr. Martin Rockenbach

Heinrich Lersch, der Volkkdichter vom Niederrhein, war gestorben. Der Rettsender der Köln ließ den Dichter Jakob Knepf, einen Freund des Verstorbenen, einen Nachruf sprechen. An die Sendung dieses Nachrufs schloß sich die Sendung einer Schallplatte des Reichsenders an mit einem „Der Weber“ überschriebenes Gedicht, das Heinrich Lersch einst selbst auf Schallplatte gesprochen hatte. Da rief nun also, vom Hörer der Sendungen her gehört, der lebende Freund den Dahingegangenen an, und die Stimme des Dahingegangenen antwortete. Die Stimme des toten Dichters lebte noch, sie sprach in diesem Gedicht aus dem Lebensschicksal eines Webers, eines Webers der Heimat heraus und zeigte, das Gedicht im Vortrag gestaltet, von einem armen Menschendasein, seiner Lebensnot und seinem Lebenstrost. Und das Zittern eines echten, männlichen Mittelalters mit dem Weberschicksal bebte in der Dichterstimme; sie klang leise brüchig und federde doch von eigenwilligen Leben in Lerschischer Spannkraft.

Das war eine jener besonderen Gelegenheiten, da ich das Geheimnis der „Stimme“ eines Dichters besonders lebendig erlebt habe, jene Tatsache, daß man das menschliche Geheimnis einer Persönlichkeit, das Besondere ihrer Einmaligkeit auch aus der Stimme allein lebendig erspüren kann.
Der Großdeutsche Rundfunk läßt dankenswerterweise in seinem Abendprogramm seit einigen Wochen wieder allwöchentlich einmal einen Dichter zu den Hörern des Reichs sprechen. Hans Carossa, Arnes Miegel, Wilhelm Schäfer, Bruno Brehm, Wergel, Wilhelm Schärer, Bruno Brehm, Wergel, Wilhelm Schäfer, Ernst Moritz Mungast gehören zu den Dichtern, die jetzt in diesen Kriegsjahren die das Mikrophon treten. Die

Stimme der schöpferischen Persönlichkeit dieser Dichter schwingt isoliert, als alleiniger Ausdruck dieser Persönlichkeit, wieder einmal aus dem Lautsprecher des Rundfunkgerätes an unser Ohr - Nutzen wir diese Gelegenheit, die Stimme des Dichters zu hören, das Zeugnis der Stimme und in ihr einen unmittelbaren Ausdruck des Wesens dieser Persönlichkeiten, einen Ausdruck, sinnfälliger und aufschlußreicher, als es etwa ein handschriftlicher Brief dieser Sprecher wäre?

In Friedenszeiten gab es eine Reihe von Schallplatten mit Dichterstimmen, die man in Schallplattenhandel käuflich erwerben konnte. Und es gab damals Liebhaber deutscher Dichtung, die solche Schallplatten sammelten, um sie sich zu Hause in den erholenden Stunden des Feierabends vorzuspielen, sich und eingeladenen Gästen zu wirklicher Freude. Werden die heutigen Rundfunkleistungen der Dichter nicht doppelt wertvoll, wenn man fern von den eigenen Schallplatten, ohne Schallplattengerät und ohne die Möglichkeit, sich Schallplatten zu kaufen, sich jener Erlebnisse der Friedenszeit, die man mit Dichter-Schallplatten hatte, erinnert?

Ich erinnere mich meiner Dichter-Schallplatten auch, wenn ich nun einen Dichter selbst über das Erlebnis einer Dichterstimme - seiner eigenen Stimme nämlich - sprechen lasse. Adolf von Hatzfeld, der Westfale, erzählte einmal in einem Aufsatz, was ihm das erste Anhören seiner Stimme bedeutet hat; zum Schluß dieses Berichtes steht es dann: „Manchmal des Nachts lege ich, wenn ich allein und fern von allem in dieser Welt bin, die Platte mit meiner Stimme auf, und horche lang in den Abgrund dieses Ungeräusches, und schaue still

in diesen geheimnisvoll tönenden akustischen Spiegel, der mir einen Teil der ... von meiner Stimme getragenen Seele vorspielt.“

Dichterstimmen, die ich noch deutlich in der Erinnerung habe, da ich diese Zeilen schreibe:
Theodor Däublers Stimme; breit, aus einem mächtigen Körper aufwogend, mit schweren Akzenten und übervoll klingenden Vokalen, männlich verschwärmt, panisch wellenlüt, welttrunken.
Ina Seidels Stimme; eine tiefe, klage, herbe Frauenstimme; eine kraftvolle und doch stille Mütterlichkeit ist der Grundton, eine Fülle unverblinderter, fräulicher Güte und zugleich fräulichen Selbstbewußtseins.
Hans Carossas Vortrag; seelenhaft erfüllt, männlich zart, bild und Wortklang und Rhythmus auskostend, überaus und ganz und gar liebenswert mit ihrem leisen bayerischen Tonfall und der leisen dialektischen Färbung der Vokale.

Adolf von Hatzfelds Vortrag. Wie wird hier im stürmischen Rhythmus herrischer Verse geschweigt? Wenn dieser elementare Herrenmensch in solchen Versen den Diphthong „ei“ ausspricht; klingt das nicht wie ein Peitschenknall?
Friedrich Griese; aus der großen Ruhe des echten, des geborenen Epikers aussehend, auf jede äußerliche Wirkung verzichtend, allein auf die Fülle und Echtheit der sachlichen Schilderung und des gelassen dahersprechenden Gangs der Handlung vertraut.
Und auch ein Gegenbeispiel, die Stimme des Juden Alfred Kerr; Elie Anmaßung in blasphemem Pathos, ehrfurchtslos lobbezogen, ohne jedes innerliche, rhapsodische Verhältnis zum Wort. ... Überhaupt müßte der Schriftsteller minderen Rangos vor dem Mikrophon immer wieder gewarnt werden: die isolierte Stimme ist ein untrüglicher Spiegel, mit dem nicht zu spassen ist;

Hohheit, Eitelkeit, aufgeblasenes, zu Unrecht angemessenes Pathos wird nirgends erbarungsloser entlarvt als im Lautsprecher.)
Liebhaber deutscher Dichtung der Gegenwart seien hiermit also wieder einmal auf neue Möglichkeiten, dem Dichter als künstlerischer Persönlichkeit nachzugehen, hingewiesen. Ein echtes Gefühl für menschliche Werte und ein lebendiges Organ für künstlerische Werte genügen, um dem Hörer der Dichterstimme einen künstlerischen Genuß und Gewinn eigener Art zu verschaffen.

Bremische Anekdote
Von Karl Lerbs
Die Geschichte von Priem soll Käpt'n Bruns auf seine eigene Weise erzählen: „Mal, da wollt ich denn dacha von Burg nach Vegesack hin, weil daß ich das was wollte. No, ich nehm denn dacha Kurs am'r Leum lang, und das klarst so langsam auf, um ich machte ganz ordentliche Fahrt vorm Wind. Die Butterbüxens, die blühten, und das Wasser, das blinkerte, und der Schilckschopper, der mit'r Lesmons' den Fluß raufnadelte, der ärgerte sich reinweg zu Schanzen, weil daß ich ihm was zurief und er nich an Land konnte, um mir zu verlaigen. Mal, da spandelte da so 'ne lättliche glatte Deern ins Wasser run, aber als ich was zu ihr sagte, dükte sie unner, um ich konnte sogar von achtern sehen, daß sie rot wurde. Kuck an, denk ich, du kannst es dacha immer noch, Carsten; um wie ich das so denk, apuk ich meinen Priem aus, weil daß's das Beste von wem war.“
Nun hat das mit so'n Priem seine Wissenschaft, hat das. Für unsereinen is er das was das Oel für die Maschine is. Mit'n ausgelutschten Priem kann man ömmer noch Fahrt machen; aber ohne Priem, da geht es denn dacha nicht lange, weil daß'n sich denn läuff. Solange wie der Geschmack noch vorbielt, ging es dacha; aber wie der

auch alle war, da mußte ich mitten aus'r Fahrt stoppen. Ich fummel in meine linke Westentasche; ich fummel in meine rechte Westentasche; ich fummel in alle meine Taschen, sogar achtern außerordn. Nix, Kein Priem. Der ganze Petum öpikum ratzekahl alle. Tschä, da stand ich nu und konnte nicht weiter, um sagte was zu mir, aber das kann ich nich wiederholen, es is mich zu schnerlich.
Carsten, sagte ich zuletzt gegen mir, so geht das nicht. Du kannst hier nicht stehenbleiben, bis hier einer mit'n frischen Priem aufreut; da kanns du dacha Moos bei ansetzen. Bis Vegesack hin hast du noch 'ne dreividdel Meile; das schaffst du dich ohne Priem; aber bis zu der Stelle, wo du ihm ausgelutschst hast, is es höchstens 'ne halbe Meile. Dreh bei, Carsten, um kehrt um um sich ihm. Wenn du ihm nich findest, denn schneidst du Anker aus um signalisierst SOS.
No - was soll ich sagen: Ich fand ihn. Ich war aus'r Puste um hatte allen Wasserballast ausgeschwilt; aber ich fand ihn. Er war Gott sei Dank neben das von'r Kuh gefallen, um als ich ihm so'n blüchen um meine Achterspannung abgewicht hatte, konat ich ihm ganz gut wieder achter die Kusen verstaun. No, um denn gab er dacha noch so viel her, daß ich mit halber Fahrt nach Vegesack hinkam um en Proverbdjantladen anlaufen konat.
In Seemot, da zeigt sich dacha ömmer eers was in einen ansteckt.“

Morgen im Rundfunk
Freitag. Reichsprogramm: 7.30: Kalk und Mörkel, 11.30: Wer schaffen will, muß frohlich sein, 12.30: Zur Lage, 14.15: Musikalische Kurzwelt, 15.30: Solistenmusik, 16: Beschwingte Welt, 17.15: Unterhaltungssendung, 18.30: Zeitnigel, 19.15: Frontberichte, 19.45: Dr. Goebbels-Aufsatz, 21.8: Operettensänge, 21: Musik der Freude. - Deutschlandsendung: 7.15: Schöne Musik, 20.15: Treue und Trost im Lied, 21: Die Berliner Philharmoniker.

zu Papen
z, 18. August.
Vorschlag des
igen von Rib-
deutschen Bot-
v. Papen, für
persönlichen
des das Rit-
verdienst-

„Stier“ und „Cormoran“ / Neues über deutsche Hilfskreuzertaten

Berlin, im August

Im Laufe dieses Krieges sind viele hunderttausend Tonnen an feindlichen Schiffstau durch deutsche Hilfskreuzer versenkt worden. Zahlreiche wertvolle Prisen schiffe konnten von ihnen in Häfen des deutschen Nachbereichs eingebracht werden. Der Handelskrieg auf den Ozeanen erfordert in besonderem Maße die Geheimhaltung, vor allem, um möglichst viel Feindtreiberkräfte zu binden. Deshalb konnte erst immer nach Ablauf einer gewissen Zeitspanne Näheres über die Leistungen einzelner Hilfskreuzer berichtet werden. Mit einer ganzen Reihe von Namen deutscher Hilfskreuzer verknüpft sich bereits ganz bestimmte Geschehnisse ihrer Laufbahn.

Der Hilfskreuzer „Stier“ hatte im südlichen Atlantischen Ozean sein Operationsgebiet. Gerade auf der Höhe des Äquators fand er seine erste Beute. Es war ein englischer Frachtdampfer, der mit 7000 Tonnen Erz von Südafrika nach Nordamerika unterwegs war. Als man am Bord des „Stier“ am nächsten Tage die Äquatorlinie nachholen wollte, kam wieder ein feindliches Schiff in Sicht. Es handelte sich um einen erst 1941 vom Stapel gelaufenen amerikanischen Tankdampfer mit einer Ladefähigkeit von 16.000 Tonnen. Der Tanker schuß aus drei Geschützen von schwerem Kaliber auf den deutschen Hilfskreuzer. Doch er konnte seinem Schicksal nicht entkommen und wurde in hartem Gefecht auf den Meergrund geschickt. Nach diesem Erfolg wurde die feindliche Schifffahrt umgeleitet, und der „Stier“ mußte sich ein neues Tätigkeitsfeld suchen. Im dritten Monat seiner Fahrt traf er wieder ein ganz neues Schiff, den englischen Motorfrachter „Dalhousie“ mit einer Ladefähigkeit von 9000 Tonnen. Nach deckenden Salven gab der Frachter den Versuch des Widerstandes auf.

In einem zweiten Absetzmannöver lief der Hilfskreuzer „Stier“ in das Seegebiet westlich Kapstadt. Nach Nordwesten führte nun der Kurs. Auf der Höhe der Lädertzucht traf der „Stier“ bei unsichtigem Wetter mit einem stark bewaffneten nordamerikanischen Hilfskreuzerschiff zusammen. Auf sehr geringe Entfernung kam es zum Artilleriegefecht. Das etwa 10.000 Tonnen große USA-Schiff, das den Namen „Stephan Hopkins“ trug, versank mit seiner gesamten Besatzung. Aber auch der Hilfskreuzer „Stier“ war in Brand geraten und hätte sinken müssen. Trois abgestrenger Löscharbeit war es nicht möglich, das Feuer Herr zu werden. Durch Selbstopferung ging der Hilfskreuzer „Stier“ unbesiegt unter. Seine Besatzung wurde von dem in der Nähe befindlichen deutschen Blockadebrecher „Tannenfels“ aufgenommen, der auf der Fahrt von Japan mit wertvollen Rohstoffen und zahlreichen Auslandsdeutschen nach der Heimat war. Der Durchbruch dieses deutschen Frachters mit der „Stier“-Besatzung in die Biskaya gelang in siebenwöchiger Fahrt.

Über den Endkampf des „Cormoran“ wußte man schon einiges aus australischen Quellen, da dieser Hilfskreuzer den australischen Kreuzer „Sydney“ versenkt hatte, bevor er selbst unterging. Erst heute aber werden Einzelheiten über dieses Gefecht aus den Berichten ausgetauschter kriegsgefangener Mitglieder der „Cormoran“-Besatzung bekannt. Der Hilfskreuzer „Cormoran“, der frühere Hamburger Ostasienfahrer „Stiermark“, war Anfang 1940 aus der Heimat ausgelaufen. Sein Tätigkeitsfeld lag erst im Südatlantik und dann im Indischen Ozean bis hinauf zum Arabischen Meer und zum Golf von Bengalen. Der „Cormoran“ hatte bereits 71.000 BRT an feindlichem Handelschiffstau aufgebracht und versenkt, als er im November 1941 einen neuen Vorstoß an die australische Küste unternahm.

Gegen 18 Uhr am 19. November kam ein feindlicher Kreuzer in Sicht. Er stellte sich als die „Sydney“ des australischen Marinebaus, ein Schiff, das mit seinen acht 13-Zentimeter-Geschützen, acht 10,2-Zentimeter-Geschützen, sechs leichten Flakmaschinenwaffen und acht Torpedorohren dem deutschen Hilfskreuzer mehrfach überlegen war.

Der Kommandant des „Cormoran“ beschloß, mit seinem ungeschützten Hilfskreuzer den gepanzerten schnellen Gegner anzugreifen, wenn dieser versuchen sollte, das getarnte deutsche Schiff anzuhallen. Nach der Enttarnung lagen schon die ersten

Salven des „Cormoran“ am Ziel. Der Artilleriestand des australischen Kreuzers wurde getroffen, seine beiden vorderen Geschütztürme wurden kampfunfähig geschossen. Ein Torpedo des „Cormoran“ traf die „Sydney“ im Vorderschiff und verminderte die Geschwindigkeit des Gegners erheblich. Der feindliche Kreuzer konnte dann nur noch Einzelfeuer aus seinem dritten und vierten Turm abgeben, kämpfte aber mit aller Energie. Er brachte dem Hilfskreuzer damit noch drei Treffer bei, die leider die Feuerlöchanlagen unbrauchbar machten und zu einem schweren Brand im Motorenraum führten. Durch den Versuch eines Rammatodes und durch eine Torpedosalve, die vorbei ging bemühte sich die „Sydney“, den „Cormoran“ zu versenken, mußte dann aber brennend abdrehen. Ein greller Feuerschein zeigte gegen 23 Uhr von dem Untergang der „Sydney“, die fast zweihundert Treffer erhalten hatte.

Eineinhalb Stunden später mußte sich der Kommandant des „Cormoran“ entschließen, sein Schiff zu sprengen, da das

Feuer nicht mehr zu löschen war. Mit dem siegreichen Hilfskreuzer fanden achtzig Mann den Seemannsod. Jedoch mehr als dreihundert „Cormoran“-Männer konnten nach abenteuerlichen Rettungsbootfahrten von sechs bis acht Tagen Dauer die etwa 130 Seemeilen entfernte australische Küste erreichen. Erst durch die Aussagen der geretteten Besatzung des „Cormoran“ erfährt die australische Marineleitung etwas von dem Schicksal des Kreuzers „Sydney“, der keinen Punkspruch hatte abgeben können. Von der „Sydney“ wurde kein Wrackstück gefunden und auch keine Spur von ihren 800 Mann Besatzung.

Für die Taten des „Cormoran“ verleiht der Führer dem Kommandanten, Fregattenkapitän Detmers, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Das letzte Gefecht des „Cormoran“, in dem der Hilfskreuzer einen modernen Kreuzer vernichtete, wird in der Seekriegsgeschichte als einzigartige Leistung entschlossener Seeleute der deutschen Kriegsmarine verzeichnet bleiben.

Erich Gleditsch

Amsterdam gestern und heute

Sommerabende 1944 / Wettlauf von jung und alt

Von Karl Brandt, Amsterdam

In Amsterdams Blütezeit im 17. Jahrhundert und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein führten sich zahlreiche bedeutende Männer, Fürsten, Diplomaten, Gelehrte aus aller Herren Ländern, von dem Ruf der mächtigen Handelsmetropole angezogen, die ihre Eindrücke in mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen des charakteristischen Lebens und Treibens des fast einmaligen Stadtbildes, niederlegten. Man begegnet solchen häufig in alten Chroniken und Reisebüchern aller europäischen Sprachen. Als der Ruhm der Amsterdamer Stadt verblühte, vererbte auch der Strom illustrierter Besucher, aber ihr Name blieb noch lange von suggestiver Wirkung und hat wohl auch Bismarck veranlaßt, im Jahre 1853, als er sich in diplomatischem Auftrag in Brüssel aufhielt, einen Abtecher nach den Niederlanden mit dem Ziel Amsterdam zu machen. Er, der fast alle europäischen Hauptstädte aus eigener Anschauung kannte, wollte auch die einstige „Kaiserin von Europa“ kennenlernen, die dann auch auf ihn ihren Eindruck nicht verhehlte.

Wenn man an diesen langen Sommerabenden, oder auch am Sonntagnachmittag, einen Gang durch Amsterdams Wohnbezirke macht, so stößt man hier und da auf einen großen Menschenauflauf, der zunächst einen Unglücksfall vermuten läßt, sich aber bald als durchaus harmlos herausstellt. Die Straße ist abgesperrt, ohne daß sich ein Polizist blicken ließe - aus einem Lautsprecher, der über der Straßenecke baumelt, erklingen Schlagmelodien, und an den Fenstern der angrenzenden Häuser drängen sich die Bewohner, um den Vorgängen unten auf der Straße zu folgen. Der Bürgersteig ist durch handfesten Tauwerk begrenzt und noch hier drängen sich die Zuschauer in doppelter und dreifacher Reihe, so daß man Mühe hat, noch eine Lücke zu finden und zu erpähen, was denn eigentlich los ist. Die Straße ist durch Kreidestrichen in Felder geteilt, es scheint sich also um Wettläufe zu handeln. Gerade wird durch Lautsprecher ein Endkampf angesagt, mit fünf Gulden für den Sieger.

Und schon kommen zwei kleine langbeinige Mädel mit fliegenden Haaren hergeschossen, angefeuert von leidenschaftlichen Zusehern aus der Menge. Zahlreiche Festorden, ein weißer Armbinde erkennbar, sind tätigt, und ein Wettlauf folgt jetzt dem anderen. Jungen und Mädel jeden Alters, bis zu 16 und 17 Jahren, starten, und mit jeder Nummer, mit jeder Preisverteilung, die in einer offenen Garage stattfindet, steigt die allgemeine Feststimmung. Die Sonne scheint, und die Eis- und Limonadenverkäufer haben reichlichen Absatz. Eine Walzermelodie regt ein Pärchen aus der Menge zu einem Tanz auf dem Bürgersteig an, was sogleich Nachahmung findet. Die Freude an Bewegung scheint ansteckend zu wirken, und wenn die Bahn vorübergehend frei ist, finden sich sogleich einige ältere Semester, um einen Wettlauf zu improvisieren, begleitet vom gutgemeinten Spott oder Beifall der Freunde. Ab und zu gibt es eine

Einlage: Sacklaufen oder dergleichen, und die Preise scheinen unerschöpflich zu sein. Alles zusammen ein lebhaftes, fröhliches Treiben, einer der vielen Kinderwettläufe, die sich in diesem Sommer unversehens in Amsterdam eingebürgert haben, und bald hier, bald dort von einzelnen Straßen oder Häuserblocks organisiert werden, in dem Bestreben, der Kriegsjugend auch ein Friedensvergnügen zu verschaffen. Wie die Idee aufkam, wo der erste Wettlauf stattfand, ist schwer festzustellen. Auf jeden Fall sind sie in wenigen Wochen sehr volkstümlich geworden. Veranstalter sind die Eltern, die sich strahlenfroh zusammenfinden. Vielleicht nicht allein, um den Kindern Abwechslung zu verschaffen, sondern auch, um sie von Vernichtungsfeldern in die öffentlichen Anlagen und lehrreichen Häuser zurückzubringen. Ihre Bemühungen werden von einsichtsvollen Nachbarn und vor allem von den Ladeninhabern tatkräftig unterstützt. Um die Unkosten der Veranstaltung bestreiten zu können, wird gesammelt, und wenn die Kinder an die Tür klopfen und um Preise für den Wettlauf bitten, so gibt ein jeder der Kolonialwarenhändler, der Gemüsemann, der Bäcker usw. Kurzum alle Geschäftsinhaber, die von ihren Vorräten etwas erbringen können. Auch Geld ist willkommen, und man erhält von einer „Bour“ die 500 Gulden einheimische. Die Preise werden dann in einem Schaufenster ausgestellt, mit der Ankündigung des Wettlaufs und der Aufforderung, sich dafür einzuschreiben. Tage vorher ist eine solche Ausgabe von der anwohnenden Jugend umlagert, die mit begehrliehen Blicken alle die Herrlichkeiten betrachtet: Lebensmittel jeder Art, Spielzeug, Haushaltsgegenstände, Süßigkeiten, selbst ein halber Sack voll Kartoffeln oder Birkreis befindet sich darunter. Es wäre doch zu schön, der Mutter solch einen Preis nach Hause zu bringen.

Bunte Chronik

Immer wieder der alte Unfug, in der Nähe von Hatersloh schwamm ein achtzehnjähriger Ausländer beim Baden im Meise an einen vorüberfahrenden Schleppzug und wurde von dem Sog unter einen Kahn gezogen. Nur mit Mühe gelang es dem Schiffpersonal, den jungen Mann, der schon bewusstlos war, aus dem Meise herauszuholen. Wiederbelebungsversuche hatten nach einiger Zeit Erfolg.

Oberpräparator August Koch gestorben. Vor wenigen Tagen starb in Celle bei Hannover, wo er bei Verwendung im Ruhestand lebte, nahezu achtzigjährig der frühere Oberpräparator des Senckenbergischen Museums in Frankfurt am Main, August Koch, der auf dem Gebiete der Tierpräparation einer der bekanntesten europäischen Fachleute gewesen ist. Sechzig Jahre hat Koch am Senckenbergmuseum in Frankfurt am Main gearbeitet und unzählige Tiere hat er nicht nur für dieses Museum, sondern auch für viele andere deutsche und ausländische Museen präpariert.

Kartoffeln, die weder keimen noch schrumpfen

Ein Erfolg deutscher Forscherarbeit

Die Bestrebungen zur Verminderung von Nährstoffverlusten während der Lagerung der Kartoffeln stehen den Bemühungen zur Steigerung der Erträge kaum an Bedeutung nach. Bei Mietenlagerung von November bis Mai wurde an mehreren Kartoffelorten ein Höchstverlust von 24 Prozent und ein Durchschnittsverlust von 15 Prozent der eingelagerten Stärkemasse festgestellt. Versuche bei der Kellerlagerung bis Mitte April ergaben einen Gesamtverlust von 20 bis 35 Prozent der eingelagerten Menge. Die Nährstoffverluste während der Lagerung sind in der Hauptsache durch Fäulnis, Atmung und Keimung verursacht. Vor allem nimmt der Verbrauch an Nährstoffen im Frühjahr nach dem Eintritt höherer Temperaturen außerordentlich zu, da zu der Atmung die unerwünschte Keimung der Knollen noch reichlich zusätzliche Nährstoffe vergeudet. Dank der Arbeit der wissenschaftlichen Forschung wird es in Zukunft möglich sein, diese Nährstoffverluste wesentlich einzudämmen. Im „Forschungsdienst“ wird darüber ein Bericht aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in München veröffentlicht.

Mit Hilfe bestimmter Wachstoffs kann

die Keimung der Kartoffelknollen gehemmt oder auch ganz unterbunden werden. Diese Nährstoffverluste durch das Keimen während der Lagerung können damit weitgehend vermieden werden. Die einfachste Anwendung dürfte sich mit Wachstoffs in Dampfform vornehmen lassen. Das entwickelte Mittel hat sich ausgezeichnet bewährt. Die Behandlung der Knollen kann jederzeit während der Lagerung vorgenommen werden. Der auffälligste Effekt wird aber erst dann erzielt, wenn die Knollen ihre Keimung beginnen. Eine Behandlung im Herbst wird wegen der benötigten höheren Mengen des Mittels in den meisten Fällen der wirksamere Frühjahrsbehandlung weichen müssen. Die Hauptanwendung wird der Wachstoffs damit in der Zeit vor der Öffnung der Mieten bis zum Beginn der neuen Ernte erhalten, sowohl in der Landwirtschaft als auch in den privaten Haushaltungen. Neben der Keimung wird dadurch auch in erheblichem Umfang das Schrumpfen der Knollen verhindert, und die Möglichkeit gegeben, Kartoffeln auch unter schlechteren Lagerungsbedingungen, wie sie vielfach in den städtischen Haushaltungen vorliegen, ohne allzu große Verluste bis zur neuen Ernte aufzubewahren.

Neuzeitliche Gebäckverbesserungsmittel

Im Rahmen der Fortschritte, die einer besseren Ernährung bei gleichzeitiger Einsparung wichtiger Nahrungsprodukte dienen, sind in den letzten Jahren auch Mittel zur Gebäckverbesserung entwickelt worden. Es handelt sich um Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, die zum Teil sogar eine zusätzliche Gütesteigerung erreichten und mit Chemie in dem Sinne, wie sie von der Bevölkerung meist betrachtet wird, nichts zu tun haben. Wie der Zeltungsdienst des Reichsnährstandes im einzelnen berichtet, ist besonders kennzeichnend ein Gebäckverbesserungsmittel, das auf der Grundlage der Magermilch entwickelt wurde. Die Backeigenschaften des Mehles können dadurch wesentlich verbessert werden, so daß es den Ansprüchen für hochwertige Gebäcke genügt.

Ein weiterer volkswirtschaftlich sehr wesentlicher Fortschritt war die Gewinnung von Backfettparmassen, die das Fett ersetzen. Sie hatten zugleich den praktischen Erfolg, daß Mürbigkeit und Schnittfestigkeit des Gebäcks verbessert werden können, Bräunung und Volumen

ausgeprägter wurden. Für besondere Gebäcke sind fetthaltige Backparmassen entwickelt worden, bei denen 70 Prozent des bisherigen Fettes eingespart werden konnten. Die Entwicklung dieser Sparmassen bedeutet eine jährliche Fettsparung von etwa 27.000 Tonnen. Die Sparmassen werden zunächst nur für gewerbliche Betriebe zugeführt. Andere Hilfsmittel wieder, auf Milchgrundlage oder auf pflanzlicher Grundlage, treten im Gebäck für die früher beigefügten Eier ein.

Auch im Kriege kann dank dieser Fortschritte noch ein einwandfreies Feingebäck hergestellt werden. Wenn tatsächlich die Güte des Gebäcks in der Praxis große Verschiedenheit aufweist, dann liegt das daran, daß die große Zahl der Bäcker und Konditoren sehr verschieden mit den gegebenen Möglichkeiten fertig wird. Es bedarf hier noch einer intensiven Schulung, so daß die volle Ausnutzung dieser Fortschritte sich erst im Frieden zeigen wird, in dem diese Hilfsmittel ihren Wert nicht verlieren werden.

Meisterprüfung während des Heimaturlaubs

Der Reichswirtschaftsminister hat in einem Rundbrief bestimmt, daß, da den Wehrmachtangehörigen Sonderurlaub zur Teilnahme an der Meisterprüfung im Handwerk bis auf weiteres nicht gewährt werden kann, eine Vermehrung der Prüfungstermine erforderlich ist, um auf diese Weise in höherem Maße als bisher Gelegenheit zur Ablegung der Meisterprüfung während des Erholungsurlaubs zu schaffen. Die Handwerksabteilungen der Gauwirtschaftskammern und der Wirtschaftskammern sind angewiesen, Vorsorge zu treffen, daß Meisterprüfungen in der Zeit zwischen dem 10. und 20. der Monate Oktober 1944, Januar, April, Juli und Oktober 1945 unabhängig von den sonstigen Prüfungen durchgeführt werden, sofern dazu Meldungen von Wehrmachtangehörigen vorliegen, die sich auf die Meisterprüfung im Handwerk vorbereitet haben.

Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht macht der Reichswirtschaftsminister zur Bedingung, daß jeder Prüfungsbewerber seinen Antrag auf Zulassung zur Meisterprüfung spätestens drei Monate vor dem gewählten Prüfungstermin über die Truppendienststelle an die Handwerksabteilung der für seinen Wohnort zuständigen Gauwirtschafts- oder Wirtschaftskammer einreicht. Nach Eingang des Antrags hat die Gauwirtschafts- oder Wirtschaftskammer, Abteilung Handwerk, sobald wie möglich über den Antrag zu entscheiden und den Bewerber entsprechend zu benachrichtigen.

Aufbewahrung des Schriftwechsels in Bewirtschaftungsfragen. Es bestanden bisher Zweifel, ob der von Handelsfirmen in Bewirtschaftungsfragen mit den Reichs-

Bewirtschaftungsstellen oder mit Geschäftsfreunden geführte Schriftwechsel als Handelsbriefe im Sinne des § 44 HGB anzusehen ist. Mit Erlaß vom 8. Juli 1944 - II 3/8 - 166/44 - hat der Reichswirtschaftsminister bestätigt, daß nach seiner Auffassung der Schriftwechsel mit den Bewirtschaftungsstellen unter dem Begriff „Handelsbriefe“ fällt. Die Aufbewahrungsfrist wird somit einheitlich für den gesamten Schriftwechsel in Bewirtschaftungsfragen auf fünf Jahre festgelegt.

Kostenloses Pflanzgut zur Erweiterung von Erdbeer- und Himbeerplantagen

Um die Vergrößerung der Erdbeer- und Himbeeranlagen auf möglichst schnelle und einfache Weise zu erreichen, wird das benötigte Pflanzgut in diesem Jahr durch den Reichsnährstand kostenlos zur Verfügung gestellt. Einmalige Bedingungen sind, daß die beabsichtigte Erweiterung mindestens ein Acker Hektar = 1250 qm beträgt und die Ernte der zuständigen Bezirksabteilung zur Verfügung gestellt wird. Diejenigen, die bereit sind, im Herbst 1944 oder Frühjahr 1945 diese Ausweitung vorzunehmen und nicht über eigenes, selbstgekauft oder gekauftes Pflanzgut verfügen, melden sobald wie möglich den Bedarf ihrer zuständigen Bezirksabteilung oder Landesbauernschaft, wobei sie die Größe der zu beplantenden Fläche, die gewünschte Pflanzensorte und -zahl angeben. Auch diejenigen, die mit eigenen selbstgekauften Pflanzen ihre Erweiterung vornehmen, melden dies der zuständigen Bezirksabteilung oder Landesbauernschaft unter Angabe der Größe der Anpflanzung, Zahl der gesetzten Pflanzen und der verwendeten Sorten, da ihnen das Pflanzgut vergütet werden soll.

Kleine Kameradschaft / Von Otto Aug. Klein

Daß in einem Waisenhaus die Tage nicht so rasig sind wie zu Hause bei „Muttern“, wird sich ja wohl jeder denken können. Aber auch dort erlebte ich frohe Kindertage, und vor allem lernte ich dort ein echtes kameradschaftliches Zusammenleben kennen.

Wir waren in der Abteilung zu fünfzehn Jungen, und daß auch wir im vorgeschrittenen Alter gern zu einem Streich aufgelegt waren, wird uns wohl keiner verargen können, selbst wohl nicht der Erzieher, von dem ich dies erzählte.

Eines Morgens, zur Winterzeit, als der Frost die Fenster mit recht wunderlichen Blumen und Verzerrungen dekorierte, wollte oben genannter Herr sehr schnell in seine Schuhe schlüpfen, doch so sehr er sich auch anstrenzte, er konnte nicht hinein, und als er der Ursache auf den Grund ging, fand er die Schuhe halb mit Wasser gefüllt, das in der Nacht teils zu Eis gefroren war. Da war natürlich sein letzter Rest Schlaf wie verhaucht. Er wurde sehr münter - ach, viel zu münter für uns schlunghose Jungen. Er hatte uns bald zusammengerottelt und forschte mit zornfunkelndem Gesicht nach dem Übeltäter. Er forschte sehr hartnäckig, doch auch wir schweigen mit der gleichen Zähigkeit. Er drohte mit Essenstrug, mit Spielverbot für drei Tage, doch keiner meldete sich. Er drohte, uns den ganzen Tag kein Essen zu geben, aber auch das zog nicht. Da griff er zu der für uns Burschen größtmöglichen Strafe, drei Tage Redeverbot. Aber auch jetzt meldete sich keiner.

Ich wußte es und merkte es an seinem Gesicht, daß er die Worte in die Tat umzusetzen würde, und dachte, es ist besser, wenn einer die Strafe allein trägt, und wenn einer die Strafe allein trägt, und schon trat ich aus der Reihe hervor. Doch

kaum verharnte ich eine Sekunde regungslos auf dem Fleck, da entstand hinter mir ein Geräusch, und schon war mein bester Spielgefährte Hans neben mir.

„Er ist es nicht gewesen - ich war es!“ rief er laut.

„Erstaunt sah ich Hans an, und gleich kam mir der Gedanke, er will dasselbe tun wie du, und deshalb rief ich noch heftiger als er zuvor: „Ich war es!“

Der Erzieher sah mich an, sah Hans an. „Wer war es denn nun von euch beiden?“ „Ich!“ riefen wir wie aus einem Mund, wobei wir uns böse ansahen.

Ebe der Erzieher nun eine Entscheidung fällen konnte, trat plötzlich unser Stubenältester nach vorn und sprach:

„Die beiden sind es nicht allein gewesen, wir alle haben es getan, ein jeder hat etwas Wasser in den Schuh geschüttelt.“

Kleiner Kulturspiegel

Paul Schwörer, der sich um die Heimatforschung des Gauos Baden verdient gemacht hat, beging seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde der Jubilar zum Ehrenbürger der Universität Freiburg ernannt. Das badische Kultusministerium verlieh ihm in Würdigung seiner Verdienste die Hans-Thoma-Medaille.

In Bad Kreuznach fand die Uraufführung der Sereasada D-dur von Karl Kappesser statt.

Das Stadttheater Aufg nahm die Oper „Der dunkle Ritter“ von dem sudetendeutschen Komponisten Franz Oehm zur Uraufführung an. Die neue Oper „Das Urteil von Zarzen“ von Dresden wurde vom Dortmunder Stadttheater zur Uraufführung angenommen.

90 Jahre alt wurde die ostpreussische Volksdichterin Johanna Ambrosius. Sie ist die Tochter eines armen Volkshandwerkers und hat ein schweres Leben lange Zeit gehabt. Nur bis zum 11. Lebensjahre besuchte sie die

Wir Jungen haben wohl alle in diesen bangen Minuten in das Antlitz des Erziehers geschaut, der nun erst recht nicht wußte, was er tun sollte, bis sich dann plötzlich die ganze Geschichte auf lustige Weise klärte. Denn wie der Erzieher uns noch so recht rönig anschaut, mußte er wohl einen Schritt nach der Wand zu getan haben. Sofort aber sprang er zurück, sah zur Decke empor, von der Wassertropfen herabfielen. Dann schaute er zu Boden, auf dem die Tropfen verplätscheten.

„Die Wasserleitung ist ja defekt!“ sagte er ganz ruhig.

„Und dort habe ich gestern Abend die Schuhe hingestellt“, rief nun schnell Kurt, der in der Woche das Amt des Stiefelpeters hatte.

Da belachten wir recht herzlich diesen morgendlichen Zwischenfall, selbst der Erzieher verblühte ein Schmunzeln und erteilte uns noch ein Sonderlof für unser kameradschaftliches Zusammenhalten.

Dorfchule dann wurde sie Magd, als Zwanzigjährige betrat sie einen Landarbeiter, mit 40 Jahren veröffentlichte sie die erste Sammlung ihrer lyrischen Gedichte in einem trefflich begrenzten Rahmen schuf sie sechs, stimmvolle Lyrik.

In süddeutschem Bistum wurde kürzlich ein Bildnis der Wiener Burschenspielerin Christine Enghaus, der Gattin des Dichters Friedrich Heibel, entdeckt. Es ist ein Brustbild das Christine als jugendliche Braut darstellt, ein Werk des Wiener Malers Carl Heinrich Bahl, der mit Heibel befreundet war.

Kürzlich fand man beim Torgraben im Moor des Hofes Holmsgaard bei Neesved in Dänemark Reste eines Wohnplatzes aus dem Steinalter der sog. Möllerperpet - also etwa aus der Zeit 5000 v. d. Zwt. Dabei hat man festgestellt, daß die derzeitigen Bewohner des Landes bereits ein Sommerlager mit Laubbäumen und Sommerhäusern besaßen.

SPORT UND SPIEL

Leichtathletik im fünften Kriegsjahr

Der große Vergleich, den alljährlich in der Leichtathletik die Deutschen Meisterschaften möglich machen, ist diesmal durch den Ausfall der Titelkämpfe genommen. Die im Verlauf der Wettkampfreize erzielten Spitzenleistungen gewinnen aus diesem Grunde an Wert im allgemeinen kann gesagt werden, daß die deutsche Leichtathletik selbst im fünften Kriegsjahr in allen Ehren bestanden hat. Diese Feststellung bekräftigen zwei neue europäische Jahresbestleistungen durch Karl Lehmann (Leipzig) im 100-m-Lauf in 10,5 Sekunden und durch Hermann Nacke (Jena) im Hochsprung mit 1,98 m. Bei den Frauen können die Ergebnisse von Lore Grebe (Magdeburg) im Kugelstoßen mit 13,22 m und im Diskuswerfen mit 41,59 m sowie von Herma Bauma (Wien) im Speerwerfen mit 43,28 m sogar als weltbeste Leistungen des Jahres herausgestellt werden. Ein besserer Beweis, daß unsere Leichtathletik sich stark und kraftvoll erhalten hat, ist kaum zu führen. Die Jahrbestenliste hat nach den letzten Meldungen und auf Grund einiger berichteter Ergebnisse folgenden neun Stand:

Männer: 100 m: Karl Lehmann (Leipzig) 10,5 Sek. 200 m: Josef Capellmann (Frankfurt a. M.) 22,3 Sek. 400 m: Kuno Wieland (Halle) 49,8 Sek. 800 m: Wilhelm Luaders (Hamburg) 1:55,6 Min. 1000 m: Wilhelm Luaders (Hamburg) 2:33,8 Min. 1500 Meter: Heinz Hochgeschurtz (Oberhausen) 4:57,7 Min. 3000 m: Max Syring (Wittenberg) 9:44 Min. 5000 m: Max Syring (Wittenberg) 14:55 Min. 10.000 m: Willi Engelmann (Berlin) 32:31,5 Min. 4mal 100 m: Eintracht Frankfurt a. M. 43,7 Sek. 4mal

400 m: Wiener AC 3:30,6 Min. Wettprunzi Kurt Albert (Leipzig) 7,23 m. Hochsprunzi Hermann Nacke (Jena) 1,98,5 m. Stabhochsprunzi: Julius Müller (Kochen) und Gustav Stuerkh (Berlin) je 3,80 m. Kugelstoßen: Otto Loh (Gießen) 15,26 m. Diskuswerfen: Bach (Leipzig) 45,39 m. Speerwerfen: Hans Fritz (München) 60,90 m. Hammerwerfen: Karl Hein (Hamburg) 54,27 m. Zehnkampf: Ernst Schmidt (Berlin) 6634 P. Frauen: 100 m: Erika Sandmann (Berlin) und Elfriede Brunemann (Hannover) je 12 Sek. 80 m Hürden: Ruth Domagalla (Dinslaken) und Erika Sandmann je 11,8 Sek. 4mal 100 m: Hamburger SV 50,2 Sek. Wettprunzi: Elfriede Brunemann (Hannover) 3,85 m. Hochsprunzi: Heiga Pinnau (Hamburg) und Gertrud Pagallies (Dalsburg) je 1,54 m. Kugelstoßen: Lore Grebe (Magdeburg) 13,22 m. Diskuswerfen: Lore Grebe (Magdeburg) 41,59 m. Speerwerfen: Herma Bauma (Wien) 43,68 m. Fünfkampf: Ruth Böllinghaus (Wuppertal) 110 Punkte.

Der schwedische Tennismeister Kalle Schröder, der jetzt als Trainer wirkt, hat mit einem von ihm herausgegebenen Buch „Mit dem Tennisschläger für König und Vaterland“ einen bemerkenswerten Erfolg gehabt. In diesem Buch zollt der erfolgreiche Tennisspieler auch dem schwedischen König eine hohe Anerkennung, der bekanntlich in diesem Jahre mit 88 Jahren noch wieder aktiv spielte und den Kalle Schröder als einen Partner von bemerkenswertem Können bezeichnet.

Schorn fährt in Erfurt. Die Erfurter Radrennbahn in Andreasried wird am 10. September wieder der Schauplatz gutbeachteter Steherwettkämpfe sein. Als sichere Teilnehmer gelten bereits der Kölner Jean Schorn und der Niederländer Balcke.

